



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Mente: Erinnerungen aus der leipziger Schlacht. 2.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

der Geist der Freiheit, nachdem er lange zuvor seine Kräfte geübt, sich stark genug fühlte, wieder einen Gang zu thun mit dem Geist der Autorität und Tradition. Noch war er nicht stark genug, alle Fesseln zu brechen, die ihm die tausendjährige Ueberlieferung angelegt hatte, und nach halbgethaner Arbeit bequeme er sich abermals zu einem Compromiß, in welchem er einen Theil seines Rechts abtrat an den Gegner. Aber er ist hier nie mehr zur Ruhe gebracht worden; vergebens bemühen sich die Hüter dieses Compromisses, ihn festzubannen in dessen engen Grenzen; er ruht nicht und wird nicht ruhen bis das Christenthum das geworden ist, was es im ahnenden Geist seines Schöpfers sein sollte; die Religion des Geistes, der Freiheit und der Humanität.

Wilhelm Lang.

## Grimmerungen aus der Leipziger Schlacht.

### 2.

Um die achte Morgenstunde des 19. Octobers traten die diesseitigen Truppen ihren Vormarsch gegen Leipzig an, wobei sich auch sogleich ein Tirailleurgefecht zwischen den vor uns gelegenen Gebüsch und Häusern (den Straßenhäusern) entspann.

Das Gros des dritten Armeecorps folgte diesem Tirailleurgefecht, verweilte jedoch längere Zeit an dem Knoten der beiden Straßen von Dresden und von Taucha nach Leipzig, zwischen Sellahausen und Volkmarisdorf.

Von hier aus wurden sodann verschiedene Truppentheile des Armeecorps, wie verlautebarte behufs der Erstürmung der Stadt Leipzig, vorgesendet.

Von der Brigade Krafft war dies ein Bataillon — wenn ich nicht sehr irre das Füsilierbataillon vom Regiment Colberg — von der Brigade Borstell war das pommerische Grenadierbataillon und das erste pommerische Infanterieregiment für den Sturmangriff bestimmt.

Ob gleichzeitig oder bereits früher einige Bataillone der Brigade Hessen-Homburg ihren Vormarsch auf Leipzig angetreten, konnte ich wegen des durch Gebüsch und Häuser coupirten Terrains nicht übersehen.

Bewegungen diesseitiger Truppen herrschten jedoch überall so weit mein Auge reichte.

Nach Maßgabe des Terrains, welches die vorgesendeten Truppen gewannen, rückte das Gros des Armeecorps d. h. in abgeforderten Brigaden, denselben

nach und erreichte etwa im Verlauf einer Stunde die östlich vor Leipzig gelegene „Kohlgartenvorstadt“. Dort bei einer dicht an die Landstraße stoßenden kleinen Kirche machte die Brigade Kräftt Halt.

Von diesem Standorte aus hatten wir die Stadt Leipzig und insbesondere das äußere grimmaische Thor und die Stadtmauer auf etwa 1500 Schritt vor Augen; denn damals war das Feld zwischen der erwähnten Kirche und der Stadt noch nicht mit Häusern bebaut. Wir konnten daher alles, was sich diesseits der Mauer ereignete, genau beobachten.

Wir sahen, daß unmittelbar dem Thor gegenüber zwei Batterien, eine preussische und eine russische, placirt waren, welche die außerhalb des Thores aufgestellten feindlichen Truppen und Geschütze aus einer ziemlich weiten Entfernung beschossen. In der Nähe dieser Batterien waren mehre Bataillone aufgestellt.

Nach einer Weile gegenseitigen Geschützfeuers zog sich der Feind in das Innere des Thores zurück, ließ jedoch ein Paar seiner Geschütze, welche demontirt sein mochten, außerhalb des Thores stehen.

Der Zurückgang des Feindes gab unsrerseits Veranlassung, eine Abtheilung, die unsrem Ueberschlage nach ein Bataillon betragen mochte, stürmend gegen das Thor vorzuführen. Es war, wie wir später erfuhren, das Landwehrbataillon Friccius.

Das Bataillon ging unter Trommelschlag gegen das Thor, erhielt jedoch aus den in der Mauer angebrachten Schießlöchern sowie aus einem die Mauer überragenden Hause, dem Armenhause, ja sogar von dem benachbarten Johannisthurm, ein sehr heftiges Gewehrfeuer, welches, wie wir deutlich sahen, seinen bösen Erfolg nicht verfehlte.

Wir Artilleristen, die wir dies Gefecht mit aller Ruhe aus der Ferne beobachteten, waren der Meinung, daß die vorerwähnten beiden Batterien aus zu weiter Ferne operirt und daß mithin die Wirkung der Geschütze gegen das Thor und die Stadtmauer eine ungenügende gewesen sei.

Das stürmend vorschreitende Bataillon mußte daher auf einen die Kräfte desselben überbietenden Widerstand stoßen.

Ueber die Wirkung der Artillerie war man aber damals, namentlich in den anderen Waffengattungen, noch sehr im Unklaren. Auch heutzutage begegnet man noch viel zu oft in dieser Hinsicht übertriebenen Vorstellungen.

Will man den Sturmangriff gegen ein verrammeltes Thor und gegen eine mit Schießscharten versehene Stadtmauer mit Erfolg vorbereiten, so genügt es nicht, eine Anzahl Geschütze aus weiter Ferne eine gewisse Zahl Kugeln abschießen zu lassen.

Die Geschütze, welche den Sturm präpariren sollen — ich rede hier natürlich nur von nicht-gezogenen Geschützen — müssen zu diesem Behuf mindestens

bis auf 800 Schritt gegen die Mauer herangeführt werden und dürfen ihr Feuer auch nicht eher einstellen bis eine Breschücke in der Mauer erzielt ist. Im vorliegenden Fall mußte dies aber sehr leicht werden, denn die Stadtmauer von Leipzig bestand bloß aus starken Bogenpfeilern, zwischen welchen eine Ausfüllung von nur zwei Mauersteinen Tiefe angebracht war.

Schien nun den beiden zur Vorbereitung des Sturmes verwendeten Batterien diese Aufgabe in der von ihnen eingenommenen Stellung unausführbar, so war es sehr leicht, diese zwanzig Geschütze in der kürzesten Zeit bis auf vierzig zu vermehren, denn in einer Entfernung von etwa 1500 Schritt standen drei preußische Batterien, darunter zwei zwölfpfündige, völlig kampfbereit, welche in einer Viertelstunde herbeizuschaffen gewesen wären.

Von alledem geschah aber nichts. Man darf sich daher auch nicht wundern, daß das zu einem so mangelhaft eingeleiteten Sturmangriff verwendete Bataillon so große Verluste erlitt.

Dies ist nicht das einzige Beispiel einer unrichtigen, wenigstens ungenügenden Verwendung der Artillerie in der Schlacht bei Leipzig. Mir will es wenigstens scheinen, als wenn am 16. October bei Wachau derselbe Fehler vorgelegen habe.

Dort sollte das Centrum der feindlichen Schlachtstellung durchbrochen werden. Man konnte voraussehen, daß Napoleon, auf diesen Fall vorbereitet, die erforderlichen Gegenmaßregeln bei der Hand hatte; ja man konnte aus den Erfahrungen früherer Ereignisse wissen, daß das Durchbrechen einer Schlachtlinie gleichwie das Abwehren eines solchen Unternehmens nur durch sehr zahlreiches Geschütz möglich ist. Dem ohnerachtet kamen bei Wachau nur achtundvierzig russische und preußische Geschütze zur Verwendung, von welchen durch das plötzliche Erscheinen der anfänglich durch Truppen maskirten hundert französischen Geschütze augenblicklich zwölf mehr oder weniger zertrümmert wurden.

Neue Batterien wurden darauf aus der Reserve herbeigeführt, leider um in kurzer Frist das Schicksal der ersten zu theilen.

Es lag auf der Hand, daß bei dem unvorhergesehenen großen Widerstande des Feindes eine gleiche, wenn nicht überlegene Geschützzahl aus der in überwiegender Menge vorhandenen Reserveartillerie der allirten Armee herbeigeführt werden mußte, wodurch die Ueberwältigung der feindlichen Position leichter hätte ermöglicht werden können, die bekanntlich unsern Truppen trotz alles Muthes und aller Todesverachtung nicht gelang.

Die Artillerie ist und bleibt nun einmal die Hauptangriffswaffe; wer sie als solche mißachtet, der hat sich auch die hieraus erwachsenden Folgen und Nebelstände bezumessen. Die Beispiele, welche die Erstürmung des grimmaschen Thores und in noch höherem Grade die Fehlschlacht von Wachau von diesem Sage liefern, sind ernsthaft genug.

Nach dieser Einschaltung kehren wir zu den Ereignissen am grimmaischen Thore zurück.

An der Spitze der Angriffscolonne war, wie bereits erwähnt, das Landwehrebataillon Friccius, welchem als Soutien zwei Bataillone des dritten ostpreussischen Infanterieregiments — Müllenheim und Gleisenberg — folgten.

Weiter zurück und möglichst außer dem feindlichen Schußbereich standen noch zwei Bataillone schwedischer Infanterie.

Beim Beginn des Sturmgefechts am grimmaischen Thore passirte ein Bataillon schwedischer Infanterie — das Bataillon Engelbrecht der schwedisch-pommerschen Garde — nebst zwei Geschützen der schwedischen Fußartillerie unsere Aufstellung im Kohlgarten. Diese Truppen machten jedoch auch außerhalb des feindlichen Schußbereichs Halt und schienen den Erfolg der preussischen Waffen abwarten zu wollen.

Weiter vor habe ich erwähnt, daß bei der Ankunft des dritten Armee-corps an den Straßenhäusern Truppentheile der Brigade Borstell und Krafft zur Erstürmung der Stadt vorgesendet worden.

Das Bataillon des Regiments Colberg ging gegen den Stadtmauertract rechts vom grimmaischen Thore, noch weiter rechts ging das pommersche Grenadierbataillon und das erste pommersche Infanterieregiment vor. Bei ihrem nachherigen Angriff auf die Stadt, bei der sogenannten „Milchinsel“, erstürmten sie das „Hinterthor“ und drangen nach heftigem Kampfe mit Truppen der alten französischen Garde in die Stadt ein.

Die Tirailleurs des pommerschen Grenadierbataillons unter Führung des Lieutenants v. Glicinski waren sogar durch eine vom Feinde unbewacht gebliebene Gartenpforte in der Stadtmauer, welche von dem Gartenbesitzer geöffnet worden war, in das Innere der Vorstadt eingerückt und hatten bei nur schwachem Widerstande durch die sogenannte „Quergasse“ die große Vorstadtstraße, den grimmaischen Steinweg erreicht.

In dieser Straße, an der Ecke der Quergasse, war ein Wirthshaus (gegenwärtig Stadt Dresden) belegen, in welchem der Prinz Emil von Hessen-Darmstadt durch die Pommern überrascht und mit seinem gesammten Gefolge zum Gefangenen gemacht wurde.

Dies geschah aber zu einer Zeit, während welcher das Bataillon Friccius am grimmaischen Thore noch immer verzweifelt kämpfte.

So ferne es nun auch sei, den Kriegsrühm des vorerwähnten braven Bataillons zu schmälern, so beweist doch die Gefangennahme des Prinzen Emil von Hessen-Darmstadt so viel, daß die Tirailleurs des pommerschen Grenadierbataillons früher als das genannte Landwehrebataillon in die Vorstadt Leipzigs eingedrungen sind. Dies ist bisher aber immer streitig gewesen und möge hiermit durch meine damals auf dem Wege mehrfach erhaltener Mitthei-

lungen, welche ich obenein nach frischer That erhielt und während des Schlachtjubiläums im vorigen October aufs Neue aufzufrischen mehrfache Gelegenheit hatte, seine Bestätigung finden.

Bei der Beurtheilung des Sturmangriffs gegen das grimmaische Thor möge man sich aber fragen, ob es nach militärischen Grundsätzen wohl gerathen erschien, ein Infanteriebataillon mit leeren Händen d. h. ohne jegliche Sturmgeräthschaften zum Angriff gegen ein verrammeltes Thor und eine 16 Fuß hohe Stadtmauer zu führen, welche Hindernisse überlegen und verzweifelt vertheidigt wurden, ohne zuvor diese Annäherungshindernisse durch ein zweckmäßig angebrachtes Artillerief Feuer für den Sturm zugänglich gemacht zu haben? Man möge auch nicht behaupten wollen, daß der Versuch, dies durch Geschützfeuer zu bewerkstelligen, „mißlungen“ sei; denn wie ich weiter oben auseinandergesetzt, waren die hierzu verwendeten beiden Batterien unzweckmäßig placirt.

Haben nun gegen die militärisch nothwendige Maßregel, die Mauer zuvor in Bresche zu legen, die von den kriegsführenden Monarchen der Stadt Leipzig verheißenen Humanitätsrückichten gestritten, so liegt darin wenigstens ein Mittel der Entschuldigung. Aber der Heerführer wird wenigstens immer soweit über allen befreundeten Parteien, deren Vortheil er zu bedenken hat, stehen müssen, daß er den Schaden des Einen Theils nicht durch Mittel vereitelt, welche für den anderen unverhältnißmäßig größeren Schaden mit sich bringen. In Fällen wie der vorliegende, wo es allen zuallererst auf die sofortige und vollständige Niederwerfung eines gewaltigen Feindes ankommt, hätte man von diesen Humanitätsrückichten aber um so mehr Abstand nehmen können und müssen da die gegen die Mauer verwendeten Geschosse der eigentlichen Stadt keinen oder nur sehr unerheblichen Schaden zufügen konnten.

Die innere Stadt liegt mindestens 1500 Schritt vom äußeren grimmaischen Thore entfernt; die Kanonenkugeln aber hätten dieselbe schon darum nicht sehr beschädigen können, weil sie an den größtentheils massiven Vorstadtgebäuden, welche übrigens mit wenigen Ausnahmen von den Bewohnern verlassen waren, erlahmt wären und vielleicht nur ganz vereinzelt bis zur Stadt hätten dringen können.

Anstatt den geringen Schaden für die Stadt zu riskiren, welchen eine scharfe Kanonade verursachen konnte, verschmähte man diese sichere Maßregel zum Erfolg, die heute nicht näher liegt als sie damals gelegen hat und opferte unverhältnißmäßig viel Menschenleben. Gewiß schickte man die Angriffscolonnen in dem irrigen Glauben vor, daß es leichten Kaufes gelingen werde, das Thor zu occupiren; allein man hätte sich wohl vorstellen können, daß den Franzosen viel daran liegen mußte, den Kampf hier so lange wie möglich stehend zu erhalten, damit die übrige Armee Lust zum Rückzuge bekäme.

Nun sind in der neuern Kriegsführung dergleichen Gewalttöße schlecht angebracht; sie werden wenigstens immer sehr theuer bezahlt. So auch damals.

Das Bataillon, welches, den sicheren Tod vor Augen, dieses verzweifelte Unternehmen dennoch glänzend durchgeführt hat, verdient mit Recht den Grad von Anerkennung, welche man demselben noch heute, nach Ablauf eines halben Jahrhunderts, ungetheilt zollt.

Eine altgediente, kriegsgeübtere Truppe würde in ihrer besseren Kenntniß der Folgen eines so gewagten Angriffs vielleicht hier verzagt sein, den Rückzug angetreten und andere Maßregeln abgewartet haben. Diese kriegsunfundige Mannschaft förderte und rettete zum Theil die Unkenntniß der großen Gefahr.

Immerhin bleibt der Sturm auf das grimmaische Thor, von der praktischen Seite betrachtet, ein Unternehmen, welches den dirigirenden Führern entschiedenen Tadel einträgt. Denn sie verlangten hier von ihren Soldaten, was man sprichwörtlich „den wilden Stier vorn an den Hörnern packen“ nennt.

Damit diese Auseinandersetzung jedoch nicht gemißdeutet werde, glaube ich dieselbe noch näher begründen zu müssen.

Als nämlich der Versuch, durch das Thor einzudringen, trotz der zahlreichen Menschenopfer, die er gekostet hatte, mißlungen war, entdeckte man an dem in der Mauer angebrachten Thorswärterhäuschen eine schwache Fachwerkmauer, welche durch Gewehrkolbenstöße eingeschlagen werden konnte.

Durch die hierdurch entstandene kleine Breschlücke konnten sodann einzelne Landwehrmänner in das Innere des Häuschens und von hier aus durch eine gewöhnliche Ausgangsthür in das Innere der Vorstadt gelangen.

Daß nun die aus der schmalen Hausthüre nur höchstens zu zwei bis drei Mann hervortretenden Landwehrmänner von den zahlreichen Feinden im Innern des Thores nicht augenblicklich niedergeschossen wurden, muß eigentlich Wunder nehmen, hatte aber, wie ich sogleich zeigen werde, seinen besonderen Grund.

Ich habe vorhin angegeben, wie der Lieutenant v. Gliczinski mit den Tirailleurs des pommerschen Grenadierbataillons durch eine Gartenpforte in die Vorstadt eingedrang und den Prinzen von Hessen-Darmstadt zum Gefangenen machte. Die Stelle, wo dies geschah, war vom damaligen grimmaischen Thore etwa 500 Schritt entfernt.

Das einleitende Feuergefecht dort, hat jedenfalls die Aufmerksamkeit der Vertheidiger des grimmaischen Thores auf sich gezogen.

Wenn nun aber die Vertheidiger eines Defilés, mit welchem die Vertheidigung eines Thores verglichen werden kann, sich durch ein Feuergefecht in ihrem Rücken umgangen sehen, so ist es sehr wohl begreiflich, daß dieselben flüchtig werden und auf einen sicheren Rückzug denken. Bei einer Tages vorher geschlagenen Truppe wird diese Wirkung gewiß um so eher eintreten.

Dieses Zusammentreffen scheint mir die Erklärung des höchst auffälligen Umstandes zu bieten, daß es einem Theil des Landwehrebataillons Friccius

überhaupt möglich wurde, einzeln durch die enge Ausgangsthüre des Thorwärterhäuschens in die Vorstadt einzudringen.

Als dies nun einzelnen Leuten gelungen, das große Eingangsthor geöffnet und sowohl der übrige Theil des königsberger Landwehrbataillons wie ferner ein Bataillon des dritten ostpreussischen Infanterieregiments in das Innere eingedrungen war begann ein verzweifelter Kampf, indem nicht allein die feindlichen Truppen, welche auf dem Johannis Kirchhofe im Versteck gelegen hatten, auf die Preußen einstürmten, sondern auch andere feindliche Abtheilungen mit Cavallerie vereint auf der breiten grimmaischen Straße entgegenrückten. Außerdem hatten die preussischen Truppen auch noch das Feuer zweier feindlichen Geschütze auszuhalten.

In diesem kritischen Moment waren aber zwei Compagnien des oben erwähnten schwedischen Bataillons mit ihren beiden Geschützen innerhalb des Thores erschienen und boten dem feindlichen Geschützfeuer Paroli.

Trotzdem drang der Feind aufs Neue vor.

Dieser choc brachte die beiden schwedischen Compagnien trotz der Gegenwart ihres Generalstabsoficers Adlerkreuz, welcher sich bemühte, diese Truppen gegen den Feind zu führen, dergestalt außer Fassung, daß sie zurückwichen und ihre tapfer ausharrenden Geschütze, bei denen der Offizier erschossen wurde, ihrem Schicksal überließen\*).

Da drangen die Tirailleurs des pommerschen Grenadierbataillons wieder aus der Querstraße hervor, fielen dem anstürmenden Feinde in die linke Flanke und befreiten in Gemeinschaft mit den auch in der Front vorrückenden preussischen Bataillonen der Brigade Hessen-Homburg die aufgegebenen Geschütze, wogegen die schwedische Infanterie in ihrer retrograden Bewegung verharrete.

Im weiteren Verfolg des Sturmgefechts erreichten die nunmehr vereinigten Truppen der beiden Brigaden Borstell und Hessen-Homburg, welche erstere durch das Hinterthor und über die Quergasse bis auf die grimmaische Straße vorgedrungen waren, den südlich vor der inneren Stadt gelegenen Rossplatz, woselbst sie das zum schrecklichen Durcheinander der wildesten Flucht sich steigende Zurückweichen des Feindes übersehen konnten.

Die Brigade Borstell, welche ihren Angriff rechts (nördlich) vom grimmaischen Thore gegen die Stadt unternommen, hatte sich, nachdem kleinere Abtheilungen derselben bereits durch verschiedene Gartenpforten in das Innere der Vorstadt eingedrungen waren, mit der Mehrzahl ihres Truppenbestandes bis an das Hinterthor und das vor demselben belegene Milchinselvorwerk gewendet.

An diesem Vorwerk stießen die Truppen auf den heftigsten Widerstand.

\*) Nach den schwedischen Berichten sollen sechs Bataillone Schweden zur Unterstützung der preussischen Truppen durch das grimmaische Thor eingedrungen sein.

Hier am Thore sowohl wie an dem dicht davor gelegenen Vorwerk stand alte französische Garde, welche die Gebäude mit Schießscharten versehen und die Eingänge zu denselben verbarrikadirt hatte.

Die anstürmenden Truppen der Brigade Borstell — das pommersche Grenadierbataillon unter dem Major von Romberg und das erste pommersche Infanterieregiment — hatten im Verlauf der heißen Arbeit bis zur Erstürmung des Hinterthores große Verluste.

Hier wie am grimmaischen Thore mußte die Theilnahme der Artillerie schwer vermisst werden; es war daher auch hier die gegen die Stadt Leipzig beobachtete „Humanitätsrücksicht“ die Ursache zu so großen Menschenopfern.

Wenn nun das königsberger Landwehrebataillon unter dem Major Friccius bei Erstürmung des äußeren grimmaischen Thores und mit Inbegriff der am 18. October bei Sellahausen Gefallenen und Verwundeten einen Gesamtverlust von 6 Offizieren und 177 Unteroffizieren und Gemeinen zu beklagen hatte, so kommt der Verlust der Truppen, welche das Milchinselvorwerk und das Hinterthor erstürmten, dem ziemlich gleich, woraus denn hervorgeht, daß die Erstürmung des Hinterthores nicht minder schwierig gewesen, als die Erstürmung des grimmaischen. Diese letztere That aber ist immer über alles hervorgehoben worden während der Erstürmung des Hinterthores in der Regel nur oberflächliche oder gar keine Erwähnung geschenkt wird. Wenn man also so oft von Verkürzung des Verdienstes der Landwehr spricht, so muß nicht vergessen werden, daß hier einmal das Gegentheil der Fall ist, und daß man den braven Pommern in der Schätzung ihres Antheils am Siege nicht gerecht geworden ist. Der jetzige Besitzer der Milchinsel, Herr Dr. Karl Lampe, hat das schöne Verdienst, die Sühne für dieses Unrecht der öffentlichen Meinung dadurch vollzogen zu haben, daß er den auf seinem Grundstücke gefallenem Kämpfern in dem sogenannten „Kugeldenkmal“ ein Monument errichtete.

Um aber die oben ausgesprochene Behauptung, daß pommersche Truppentheile früher in die Stadt eingedrungen seien als die Stürmenden am grimmaischen Thore näher zu begründen, möge es mir gestattet sein, die mir kürzlich während meiner Anwesenheit in Leipzig gewordenen Mittheilungen von zehn Veteranen des pommerschen Grenadierbataillons und des ersten pommerschen Infanterieregiments, welche sämmtlich bei der Erstürmung der Stadt Leipzig theilhaftig gewesen waren, hier folgen zu lassen.

Der Wortführer derselben war der Veteranen-Unteroffizier, Ritter des eisernen Kreuzes Gicke, gegenwärtig in Prenzlau wohnhaft. Dieser sehr verständige Mann erzählte mir im Beisein seiner neun Kameraden ungefähr Folgendes:

„Aus dem Bivouak bei Paunsdorf brach unsere Brigade — Borstell — am 19. October als es Tag geworden gegen Leipzig auf.

Nachdem die Vorstadt „Kohlgarten“ und das Dorf Neudnitz von den da-

selbst befindlichen Feinden gereinigt war, zog sich die Brigade rechts (nördlich) nach der Stadtmauer von Leipzig. Als wir diese erreichten fanden wir verschiedene Eingangspforten in der Mauer, deren eine von Innen geöffnet wurde. Durch diese Gartenpforte gingen die Tirailleurs unseres Bataillons (Grenadiere) unter dem Lieutenant v. Gliczinski in das Innere eines Gartens ohne Widerstand zu finden.“

„Die Brigade setzte ihren Marsch indessen weiter fort und erreichte sehr bald ein Gebäude vor der Mauer — die sogenannte Milchinsel — welches vom Feinde besetzt und nun Gegenstand unsres Angriffs war.“

Wie ich später erfahren soll ein freiwilliger Jäger Namens Klafen vom 1. pommerschen Infanterieregiment, ein geborner Leipziger, der Führer der Brigade Vorstell gewesen sein.

„Die Eroberung des vorbezeichneten Grundstücks und des dabei gelegnen Hinterthors kostete viel Mühe und Mannschaft; denn das Gebäude hatte zahlreiche Besatzung, die überdies aus den Fenstern und Dachlücken feuerte indeß wir auf freiem Felde angriffen.“

Der alte Veteran bemerkt hierbei sehr richtig: „Hätten wir unseren dicken „Magenhöfer“ — d. h. die der Brigade Vorstell zugehörige Batterie Nr. 10, welche nach ihrem Commandeur, dem Premierlieutenant Magenhöfer, diesen Spitznamen führte — bei uns gehabt, wir hätten die Franzosen gewiß bald vertrieben und lange nicht so viel Menschen verloren.“

„Nachdem aber Thor und Gebäude nach hartem Kampfe endlich erobert waren, verfolgte ein Theil unserer Brigade eine lange Vorstadtgasse, die Quergasse, wogegen der andere Theil, darunter das Grenadierbataillon, rechts durch Gärten und Häuser vordrang, hierbei die um die innere Stadt laufende Promenade erreichte und endlich in einen großen Garten, nahe der von den Franzosen in die Luft gesprengten Pleißen-Brücke gelangte, welcher von Hecken und Laubgängen vielfach durchschnitten war.

In diesem, dem gerhardschen Garten stießen wir auf russische Infanterie, welche sich noch mit dem Feinde jenseits der Pleiße herumshoß. Auch unser Bataillon nahm an diesem Feuergefecht Theil; der Feind verschwand jedoch bald völlig.“

„Der Fluß, welchen die von der Brücke abgedrängten Franzosen schwimmend zu passiren gesucht hatten, wimmelte von ertrunkenen Feinden und umherwatenden ledigen Pferden.“

„Die russischen Truppen, welche früher als wir Preußen hierher gelangt waren, richteten gleich uns das Bivoual in diesem Garten ein. Diese Waffenbrüder, welche für das Aneignen herrenlosen Eigenthums einen besondern Trieb haben, waren denn auch sehr bald damit beschäftigt, die Leichen der in der Pleiße ertrunkenen Franzosen und Polen aus dem Wasser zu fischen, um sich

deren Habseligkeiten anzueignen. Da dies nun mit bloßen Händen nicht recht gehen wollte, nahmen sie mehre der zahlreich umherliegenden französischen Gewehre, hielten deren Bajonnette in die Bivouakfeuer bis dieselben glühend waren, und bogen sie dann krumm zusammen, so daß ein Haken entstand, mittels dessen es um so leichter wurde, die auf den Grund des Flusses gesunkenen Leichen und Geräthschaften herauszuangeln.“

„Nachdem wir Pommern das eine Weile mit angesehen hatten, beteiligten wir uns auf gleiche Weise an diesem oft recht einträglichem Geschäft.“

„Bei diesem Unternehmen sah ich ein Pferd bis an den Sattel im Wasser stehen, vergebens bemüht, den steilen Uferrand des Flusses emporzuklimmen. Mit Beihilfe mehrer Kameraden gelang es mir, das Thier herauf aufs Trockene zu ziehen. Es hatte anscheinend einem feindlichen Offizier angehört; sein Reiter lag vermuthlich im Fluß begraben. Ich schnallte den am Sattel befestigten Mantelsack ab, um seinen Inhalt zu untersuchen und fand oben auf eine Offiziersschärpe in Silber und Roth, polnische Abzeichen.“

„Indem ich das Ding betrachtete, ging mein Pferd davon; ich ließ den Mantelsack liegen und lief demselben nach. Um rascher fortzukommen übergab ich meine Bajonnetbüchse, wie die Unteroffiziere damals dergleichen trugen, einem Landwehrmann des furmärkischen Landwehrbataillons unserer Brigade in Verwahrung.“

„Nachdem ich nun das Pferd wieder eingefangen, konnte ich den Landwehrmann nicht wieder auffinden, mußte daher, um nicht unbewaffnet zu bleiben, mir eins der umherliegenden französischen Gewehre aneignen. Aber auch mein Mantelsack mit dem ganzen Inhalte war mittlerweile verschwunden und schien den Russen in die Hände gefallen zu sein.“

„Im Laufe des 19. October,“ so berichtete unser weiland Grenadier weiter, „war ich am Daumen der linken Hand verwundet worden. Diese Wunde, welche ich bisher nicht beachtet, schmerzte mich nunmehr außerordentlich; in dem herrschenden Durcheinander suchte ich nach einem Arzte und war so glücklich, den Chirurg der Compagnie aufzufinden.“

„Nachdem dieser meine Wunde untersucht, erklärte er mir, kein Verbandmittel mehr zu besitzen; ich sollte daher mit ihm in die Stadt gehen, wo er das Erforderliche erhalten könne. Zu diesem Ende nöthigte er mich, das von mir erbeutete Pferd zu besteigen, damit wir besser durch den Wirrwarr der sich überall hin bewegenden Truppen gelangen möchten.“

„Mit dem Gewehr und dem Tornister auf dem Rücken bestieg ich das Pferd; der Chirurg nahm es am Zügel und indem er dem größtentheils aus Russen bestehenden Truppenknäuel, der uns entgegendrängte, fortwährend zurief: „Blessirter!“ wandten wir uns durch den großen reichlichen Garten hindurch über die Promenade, welche dicht mit russischer Cavallerie verstopft war, nach der Stadt.“

„Endlich erreichten wir einen Thorcingang, es war das Petersthor. Als wir hier die Straße verfolgten, gewahrten wir vor dem Thorwege eines großen Hauses — des jetzt noch in seiner damaligen Verfassung bestehenden Gasthofs zum „großen Reiter“ — einen Hornisten unsres Bataillons. Dieser theilte uns mit, daß er hier für den erkrankten Hauptmann K. Quartier gemacht habe; wir möchten doch auch hier einkehren.“

„Der Wirth des Hauses führte uns einen den ganzen Hof umgebenden offenen Corridor entlang auf ein Zimmer, dessen Thüre und Fenster auf den Corridor mündeten. Als dies geschah, war es bereits dunkel, so daß man uns ein Licht brachte; bald darauf wurden auch Speisen und Getränke aufgetragen. Indem wir drei, nämlich der Chirurg, der Hornist und ich, uns an dem Dar gereichten labten, bemerkten wir draußen auf dem Gange vor unsrem Fenster hastiges Hin- und Hergehen verschiedener Personen. Sie verkehrten mit einem weiterhin auf demselben Corridor gelegenen Zimmer und brachten ebenfalls Licht und Gewaaren vorüber.“

„Hierdurch in den Glauben versetzt, daß noch andere Kameraden in diesem Gasthose Unterkommen gefunden, trieb uns Neugier und Antheil, hierüber nähere Kenntniß zu erlangen. Ich folgte daher diesen Personen nach und gewahrte durch das Fenster des betreffenden Gemachs drei besetzte Betten; nebenbei lagen verschiedene Kleidungsstücke, Mantelsäcke, Waffen und dergl. umher.“

„Die in den Betten aufrecht sitzenden Männer aber sprachen untereinander französisch und suchten sich dem Hausknecht, welcher Licht und Speise überbrachte, flüsternd und gesticulirend verständlich zu machen.“

„Sofort eilte ich mit dieser Wahrnehmung zu meinen Kameraden zurück und es wurde kurzweg beschlossen, die drei Franzosen zu Gefangnen zu machen. Wir gingen also mit den Säbeln in der Hand zu ihnen ins Zimmer; sie sprangen halbangekleidet aus den Betten und wollten nach ihren Waffen greifen, woran sie jedoch verhindert wurden. Wir erklärten sie zu unsern Prisonniers, bemächtigten uns ihrer auf einem Tisch liegenden Säbel und Pistolen, und dabei stellte es sich heraus, daß es Gardes d'honneur waren, die wir erwischet hatten.“

„In einem von mir erbeuteten Mantelsacke fand ich 500 Francs theils in Goldstücken, theils in Fünffrankthalern, wovon ich dem Eigenthümer einen Theil beließ, wie ich ihm auch die Wäsche und andere Sabseligkeiten, worunter sich Freimaurerabzeichen befanden, zurückerstattete.“

„Da nun die Franzosen Cavalleristen waren, so erkundigten wir uns, um nichts halb zu thun, nach ihren Pferden, nahmen dieselben in Beschlag und lieferten die Gefangnen am andern Morgen an die nahe Thorwache ab. Gestärkt und befriedigt begaben wir uns darauf wieder in den reichelschen Garten zurück, woselbst wir unsere Bataillone im Bivouak vorfanden. —“ Soweit der Pommer.

Wenn ich nun schließlich auf die heutzutage unglaublich scheinenden Entbehrungen zurückkomme, denen die Truppen der alliirten Armeen damals unterworfen waren, so geschieht es in der Absicht, das Bild des Kriegeslebens, wie es damals war, durch einige Züge zu vervollständigen.

Wie bereits erwähnt, hatten die Truppen seit etwa acht Tagen vor der Schlacht nur von dem gelebt, was sich ein jeder im Felde selbst anzueignen wußte. Je näher aber die Armee an Leipzig heranrückte, je spärlicher wurden auch die Unterhaltsmittel für Menschen und Pferde, denn unsere Vorgänger, die napoleonische Armee, hatten mit uns gleiche Bedürfnisse, dabei aber den Kriegesgrundsatz, alles etwa Uebrigbleibende zu verwüsten.

Unsere sogenannten Proviantcolonnen, welche mit ihren vielleicht vor Schamroth gewordenen Wagen der Armee folgten, waren in der Regel leer, gingen daher nur aus Ordregewohnheit und wie zum Zeitvertreib hinterdrein.

Unter solchen Verhältnissen hatten die alliirten Armeen die Schlachttage von Leipzig überstanden. Man würde aber sehr irren, wenn man glauben wollte, daß sich diese Lage seit der Erstürmung der Stadt Leipzig im mindesten geändert hätte.

Den preussischen Truppen des 3. Armeecorps gebührt, wie aus Vorstehendem erhellt, die Ehre, die Ersten in Leipzig gewesen zu sein. Als es jedoch nach den oben beschriebenen harten Kämpfen zum parademäßigen Einzuge in die Stadt kam, da wurden die eigentlichen Sieger von dieser Ehre ausgeschlossen, indem nur russische und schwedische (!) Truppen hierzu ausersehen waren.

War nun den russischen Truppen, welche bei Erstürmung der Stadt Leipzig redlich, wenn auch gewissermaßen erfolglos mitgekämpft hatten, diese Auszeichnung wohl zu gönnen, so hatten doch die Schweden bei Erstürmung der Stadt so viel wie nichts gethan, wie überhaupt im Laufe des Feldzugs ihre Rolle vornehmlich darin bestand, als beneidenswerthe Avantgarde die menigen vorhandenen Subsistenzmittel vorweg aufzehren zu helfen\*).

Die den Schweden gewährte Theilnahme am Paradeeinzuge konnte daher für nichts als für ein Compliment gelten, wie man dergleichen wohl anwendet, wenn man jemandes Freundschaft um jeden Preis gewinnen will. Es gehört aber von der anderen Seite eine handfeste Stirn dazu, um es anzunehmen und sich desselben nicht zu schämen.

Ich muß nun noch der Verpflegung des dritten Armeecorps gedenken, wie dieselbe nach der Schlacht beschaffen war.

\*) In dem in Leipzig errichteten schwedischen Lazarethe sollen dreihundert „verwundete“ Schweden untergebracht gewesen sein. Wenn diese Ziffer richtig sein sollte, so werden darunter wohl in überwiegender Zahl Kranke zu verstehen sein; denn es wäre ein barees Kunststück gewesen, dreihundert „Kampfwunde“ Schweden um Leipzig aufzutreiben.

Am Nachmittage des 19. October bezog dasselbe mit Ausnahme der Brigade Borstell, welche bereits bis an das Ufer der Pleiße vorgerückt war, seine Bivouaks in der Nähe der Kohlgartenvorstadt. An eine Verabreichung von Lebensmitteln oder anderer Fourage war aber wiederum nicht zu denken, denn die Dörfer in weiterem Umkreise von Leipzig waren nicht allein völlig ausgeplündert, sondern auch mehr oder weniger zerstört; der Zustand innerhalb der Stadt grenzte an Hungersnoth.

Unsere 16. Batterie erhielt ihr Bivoual im Kohlgarten, dicht an der Straße neben der kleinen Kohlgartenkirche angewiesen.

Zunächst dieser Kirche war eine Reihe Gartenhäuser reicher Bürger der Stadt. Der mehr als leere Magen drängte die Artilleristen, diese Villas nach Lebensmitteln zu durchsuchen.

Die Eingangsthüren der Häuser, welche übrigens unverschlossen waren, fanden wir in großen, sehr correct geschriebenen Aufschriften mit den Namen des Kaisers Napoleon, mehrer seiner Marschälle und des gesammten kaiserlichen Hofstaates geschmückt.

Napoleon hatte vom 17. zum 18. October sein Hauptquartier hier etablirt gehabt.

So sehr nun aber auch wir, die Besieger des großen Kaisers, an diesen Aufschriften Genugthuung fanden, die uns auch nebenbei an die Vergänglichkeit von Macht und Herrlichkeit erinnerten, so waren doch diese Gefühle in Anbetracht unserer leeren Magen sehr vorübergehend.

In den völlig menschenleeren Häusern suchten wir daher vom Dachboden bis zum Keller weiter und stießen in einem der letzteren auf viele große Fässer, was uns ungemein freudig überraschte. In der Ueberzeugung, hier ein Wein- oder doch mindestens Branntweinelager gefunden zu haben, wurde der Inhalt dieser Fässer auch sogleich erprobt. An den zusammengezogenen Lippen und sauren Mienen der übereifrigen Vorkoster wurde es aber traurig klar, daß der Inhalt eitel Essig sei.

Wenn dieser gründlich saure Trank auch für den ersten Augenblick verschmäht wurde, so hat uns dieser Essig doch die besten Dienste geleistet. Nachdem wir nämlich alles vergeblich durchstöbert, wandte sich der Strom der Hungernden, dem sich auch von anderen Truppentheilen Genossen zugesellt hatten, auf die Felder, um hier wo möglich Kartoffeln zu finden. Vergebene Mühe; statt dessen fanden wir aber kolossal große Selleriewurzeln.

In Ermanglung alles übrigen Eßbaren wurden diese nicht verschmäht, sondern massenweise ausgerauft, sodann gekocht, — glücklicherweise fehlte es uns noch nicht an Salz, welches, beiläufig gesagt, der Soldat im Felde niemals darf ausgehen lassen — und mit dem aufgefundenen Essig amalgamirt gab das den trefflichsten Salat.

Am 20. October, nach einem dreitägigem Fasten wie es dem strengsten Katholiken zur Ehre gereicht hätte, und nachdem wir in unsrem herbstlichen Freilager weidlich gefroren, erhielten wir durch das Kriegscommissariat Fleisch in der Gestalt einer völlig abgetriebenen alten Kuh geliefert. Brod, Gemüse und Branntwein konnten aber wiederum nicht verabreicht werden. Sellerie blieb daher fortwährend unsere Hauptkost.

So übel wir nun auch daran waren, so erging es uns doch noch weit besser, als den unglücklichen Franzosen, welche sich gleich einer herrenlosen Heerde, aufsichts- und aussichtslos in zahlreichen Gruppen auf dem Schlachtfelde umhertrieben. Ohne kameradschaftliche Verbindung, ohne jegliche Lebensmittel, ja selbst ohne Kochgeräthe waren diese Unglücklichen dem Hungertode nahe.

Bei meinen mehrfachen Wanderungen über das Schlachtfeld habe ich noch am 21. mehre unverbundene verwundete Franzosen auf den Feldern liegen gefunden. Andere dieser Unglücklichen fand ich an einem Feuer, auf welches sie Kacheln aus zertrümmerten Defen gesetzt, um in diesen Pfannen das Fleisch der gefallenen Pferde zu kochen, das sie mit Pulver salzten.

Während der Nächte kamen denn auch häufig Franzosen an unsere Bivouakfeuer und baten demüthig, sich an demselben wärmen zu dürfen. Dies war denn aber auch alles, was wir ihnen gewähren konnten, denn an Nahrung litten wir ja selbst den äußersten Mangel.

Nachdem das dritte Armeecorps die Tage vom 19. bis zum 21. October des Abends in den traurigen Bivouaks verbracht hatte, erhielten wir plötzlich Marschordre. Wir durchzogen die an den Fenstern erleuchtete Stadt, passirten am Ende derselben die ominöse Brücke, und marschirten während der Nacht über Mannstädt und Lützen nach Dürrenberg, wo wir auf einer Flossbrücke die Saale überschritten.

Geschrieben im December 1863.

Mente,

königl. preuß. Oberst a. D. und Senior des eisernen Kreuzes.

## Der württembergische Ministerwechsel.

Niemand wird gerade besonders bestürzt gewesen sein, der am Abend des 23. September im württembergischen Moniteur die Bestätigung der Kunde las, welche schon seit einigen Tagen die Hauptstadt erfüllt hatte. Aber wenn es nicht völlige Gleichgültigkeit war, mit welcher man das Zeitungsblatt aus der Hand legte, so wurde sicher jedes Gefühl der Befriedigung über den Sturz der unpopulären Minister überwogen durch die Besorgnisse einer ungewissen, vielleicht einer noch unpopuläreren Zukunft, Besorgnisse, die nur durch die Erwägung gedämpft wurden, daß gerade das letzte Ministerium den Beweis geliefert hatte, wie wenig in einem constitutionellen Mittelstaat Talent und Wille im Stande sind, direct gegen den Strom zu schwimmen. — Unser Ministerwechsel ist mit einem Wort ein Wechsel der Personen, nicht des Systems. Sein Ursprung und Verlauf verliert sich in ein solches Detail von Hofgeschichten, daß die politische Bedeutung, die der Fall derjenigen Minister immerhin hat, welche vor vierzehn Jahren zur Einweihung der Reactionsperiode berufen wurden, fast dagegen verschwindet. Es mag vielleicht in der That die Absicht mitgewirkt haben, durch Beseitigung der Räthe, welche das unbeliebte System des vorigen Decenniums repräsentirten, der öffentlichen Meinung eine gewisse Concession zu machen, aber die Wahl der neuen beweist doch nur, daß man es nicht verstand oder nicht verstehen wollte, die öffentliche Meinung wirklich zu befriedigen; daß in